

Der Herr Sohn.

Skizze von Josef Kunig.

Als es an der Stubentür klopfte und der alte Pöhl „Herin!“ rief, war er ein wenig verwundert, wer ihn wohl um diese Zeit besuchen wollte.

Aber als dann die Thür aufklirrte und der Ferdinand auf der Schwelle stand, sein Sohn, sein einziger, der Regierung = Assessor war und Reserver = Offizier und einen ausländischen Orden hatte, durchkreuzte den Alten ein freudiger Säure.

„Der Jung!“ rief er, und das war so doll Jubel, das eine Wort, wie das Hallelujah am Ostermorgen. Aber dann kam auch gleich die Verschüchtertheit vor dem feinen Sohn und er wagte ihm gar nicht die Hand zu reichen. Ganz zaghaft nur legte er sie in die glaceumbüllte Rechte des Sohnes.

„Ich komme wohl etwas überraschend, Papa“, sagte der ziemlich gleichgültig, „aber ich habe gerade genug hier herum zu thun, und dann wollte ich auch mit Dir etwas unter vier Augen besprechen, es ist mir da so eine Sache zu Ohren gekommen.“

Er sprach den Satz nicht zu Ende, knöpfte sich die Handschuhe ab, während sie sich an den Tisch setzten, und holte seine Cigarrentasche hervor.

„Du gestattest wohl, Papa, und zündest Dir auch eine an.“ „Erst wollte er nicht recht, zog sich dann aber doch eine heraus.“ „Für später“, sagte er, „heißt ist sie zu schade. Ja, und Du wollest...“

Er war ein fragender und erwartungsvoller Blick zugleich, der durch die blinkenden Brillengläser ging. Ferdinand sah auf die Politur seiner Nägel und räusperte sich. „Es ist mir die Mission, die ich für mich und in meinem Interesse hier erfüllen muß, selbstverständlich überaus peinlich. Aber ich höre nun einmal so durch eine Mißverständnisse, daß Dein Austritt als Reserverwaller aus dem „Spar- und Darlehensverein des landwirthschaftlichen Kleinbetriebes“ nicht so ganz freiwillig erfolgt ist und — na, Du verstehst mich jedenfalls. Von vornherein nehme ich natürlich an, daß dies Gerüde auf Erfundung beruht, möchte aber von Dir Gewißheit haben und Dich dann veranlassen, dieser geisternen Hydra mit allen Gesetzesmitteln entgegenzutreten.“

Die Furchen in der Stirn des Vaters vertieften sich und ein Zittern fuhr ihm in die Fingerspitzen. Es war, als ringe er mit einem Entschluß. Dann sagte er: „Das ist es also. Ich hatte geglaubt, das Gras wäre darüber schon zugewachsen. Doch scheint es nicht. Du fragst mich drum, und ich muß Dir also Antwort geben. Nun, mein Austritt ist durchaus nach meinem eigenen Willen erfolgt. Aber ein köstliches Wahrheits liegt schon in dem Gerüde.“

Der Assessor lachte giftig auf: „Also doch. Na, das Geständniß ist mir, wie Du Dir ja denken kannst, besonders in meiner Eigenschaft als Offizier sehr unangenehm.“

Der Alte erschauerte und die Brauen schoben sich ihm über die Nase auf. Das häßliche Lachen hob ihn aus dem Banne der Gedrücktheit.

Seine zitternden Hände schoben die Cigarette, die vor ihm lag, fachte fort und hinüber nach der anderen Seite des Tisches. „Auf Deine Worte will ich Dir keine Antwort geben, meine reißigen Haare verbieten es mir. Nur wenn Du mich interpellieren gekommen bist, das sollst Du nun erfahren.“

Der Regierungsassessor setzte sich in den Stuhl zurück und schlug lässig die Beine übereinander.

Dem Vater trampfte sich das Herz zusammen, da er den Sohn so vor sich sitzen sah, aber er hielt an sich und begann langsam, ruhig: „Du erinnerst Dich noch Deiner letzten Offiziersübung. Es sind nun anderthalb Jahre her. Am 30. Juli, ich weiß den Tag wie heute, kam ein Brief von Dir. Du wünschtest telegraphisch 500 Mark. Es sei eine Ehrenschuld, die Du zu begleichen hättest, und es hinge Deine Karriere davon ab. Ich hatte soviel Geld nicht; den Tag darauf hätte ich's gehabt, bei der Gehaltszahlung. Aber Du verlandest es telegraphisch. Den Kampf, den ich damals mit mir kämpfte, will ich übergehen. Ich schickte Dir telegraphisch das Geld, am Vormittag. Nachmittags wurde die Kasse revidirt. Da habe ich's bekennen müssen und bot um meine Entlassung. Der Vorstand berieth und theilte mir mit, daß er meinen Fortgang nicht wünsche. Wenigstens sollte ich nicht sofort austreten, um zu keinen böswilligen Vermuthungen Anlaß zu geben. Ich bin dann also geblieben, bis ich mein 30. Dienstjahr bei dem Spar- und Darlehens-Verein beendet hatte. Das hat noch ein knappes Jahr gedauert.“

Der Regierungsassessor trommelte unausdauernd auf dem Tisch. „Gott, ja, Papa, das ist ja bestenfalls ein ehrenvoller Abgang, den man Dir insofern Deiner langjährigen Dienste geordnet hat, aber der peinliche Vorbehalt läßt sich nicht fortwischen, und es gewinnt für mich fast den Anschein, als wollest Du nun mich das Karnickel sein lassen.“

Der Vaters blaßes Gesicht verblähte um noch einen Schein. „Ich verheide nichts. Meine Schuld und keine Gründe. Ich wollte Dich damals nicht zum Lumpen werden lassen und —“

„Du übertreibst in einer mir un-

begreiflichen Erregung“, fiel ihm der Sohn ins Wort. „Es läßt sich doch schließlich die heikelste Sache in Ruhe erledigen. — Zugabe, ich habe damals so etwas von Ehrenschuld geschrieben, Geld aber die Pistole, ja mein Gott, was thut man nicht alles, um seinen Zweck zu erreichen! Schließlich aber war es doch nichts weiter als eine „facon de parler“. Die Sache hätte immer noch einen Tage gehabt oder ich hätte mir nöthigenfalls für die kurze Frist anderswoher Hilfe schaffen können.“

„Wie die Sachen nun einmal liegen, hast Du einen Fehltritt begangen, zu dem ich Dir weder gerathen noch Dich angestiftet habe. Ich werde natürlich, was an mir liegt, thun, das Gerücht zu erlösen, ich werde mit dem ganzen Gewicht meiner Persönlichkeit für unseren Namen eintreten. Sollte es jedoch durch die Offiziersstreife fiden, so daß ich mich öffentlich zu erklären hätte, ja, dann werde ich nicht umhin können, meine Integrität in der Affaire zu betonen.“

„Ich bin das meiner gesellschaftlichen Stellung und meiner Frau schuldig.“ Auf der Stirn des greisen Vaters mehleten die Furchen. Ein zuckendes Spiel, ein Widerschein der verlöschten Flamme, die in dem alten treuen Herzen durch all die Jahre der Liebe des Sohnes gebrannt, und die nun unter dem ägenden Gift des Engherzes erlöschte, das von dem Sohne Junge spritzte. Und der heilige Born, der ein Mannesalter geflossen, erlind und brannte seine Fackel an. Hart klang seine Stimme:

„Du bistest mir eine Gnade an, um die ich Dich nicht gebeten, die es auch nur in Deinen Augen ist. Mein Name ist nun wieder so ehrlich, wie ich ihn vor meinem Gewissen nur wünschen mag. Der Vater allein trug eine Schuld um seinen Sohn und trug sie ohne Murren. Der alte Pöhl gibt sie nun dem Herrn Regierungsassessor als sein Eigenthum, soll seine Freiheit sie ihm leicht machen.“

„Wahr!“ fuhr Ferdinand auf, aber die Alte redete sich zu stolzer Höhe, und unter den buschigen Brauen schimmerten zwei stahlscharfe Augen ihm das Wort ab:

„Dort ist die Thür. Einen Sohn habe ich nicht mehr, und einen Lumpen bulde ich nicht in meinem Hause!“

Er stand noch aufrecht als die Thür ins Schloß fiel, dann brach er zusammen. Kräftlos fiel der Kopf auf den Tisch über die verschränkten Arme. Still lag er so da, das Leben schien für ihn erloschen, und nur die Sonne spielte über dem weißen Haar, als wollte sie ihn streicheln mit ihren warmen Händen.

Aber der dort draußen zertreten sich seines Weges quälte, dem lagte sie gerade ins Gesicht, daß er den Hut darüber ziehen mußte. Ihm war es, als müßte er sich schämen, er, der doch Regierung = Assessor war und Reserver-Offizier und einen ausländischen Orden hatte.

Die Höllenmaschine

Erzählung von Konrad Remling.

Das war der dritte Expressbrief, den Dr. Schroeder erhielt; und nun war es mit seiner Geduld zu Ende.

Die beiden ersten hatte er ärgerlich zerrissen und in den Papierkorb geworfen. Jetzt aber — jetzt mußte etwas geschehen.

Was wollte der Bursche, der sie ihm geschrieben hatte, eigentlich von ihm? Enthüllungen über sein Vorleben machen? Du lieber Gott! Was gab es denn da zu enthüllen!

Ein paar lustige Studentenjahre, ein paar harmlose Liebschaften, ein Duell — eigentlich ja nur eine Kontrabande — aus einem seiner ersten Semester, gleichfalls ohne jeden ernsthaften Hintergrund. In im Großen und Ganzen — nichts. Er hatte eben flott gelebt, wie er es sich, als Sohn reicher Eltern, gestatten konnte; und nun war er mit seinen dreißig Jahren ein erster Mann geworden, bei der große Fabrik seines verstorbenen Vaters übernommen hatte und umfänglich leitete, der seinen Arbeitnehmern ein stets humaner und wohlwollender Chef war und der sich nun... ja so; darauf hatte der Briefschreiber ja Bezug genommen... der sich nun zu verheirathen gedachte.

Dr. Schroeder überlegte. Sollte er nun wirklich zur Polizei laufen, den Brief zeigen und einen großen Apparat deswegen in Bewegung setzen? Unterjuchungen und Verhöre würden folgen; er müßte seiner Braut Aufklärungen geben über Dinge, an denen eigentlich gar nichts aufzuklären war, und...

Nein — es lohnte sich eigentlich wirklich nicht der Mühe. Kurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb einen postlagernden Brief an den Expresser:

„Ich habe nun auch Ihren dritten Brief erhalten und bin — um allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen — bereit, zum Theil auf Ihre Wünsche einzugehen, unter der Voraussetzung, daß Sie mich alsdann ein für allemal in Ruhe lassen.“

Sie haben zu Ihrer Sicherheit ein Zusammentreffen auf dem Tempelhofer Felde, an der einsamen Kaiserappelpappel, vorschlagen. Auch darauf will ich eingehen. Ich werde zur festgesetzten Zeit kommen, selbstverständlich allein — was Sie ja bei der guten Ueberlicht über das sonst baum- und häuserleere Terrain beobachten können

— und werde Ihnen, wenn auch nicht die ganze, so doch einen Theil der gewünschten Summe übergeben. Ich verlange dafür, daß Sie mit dem Gelde, das ich reichlich genug bemessen werde, Deutschland oder besser Europa überhaupt verlassen und sich unter feiner Bedingung mehr an mich wenden.

Es ist vielleicht thöricht, daß ich überhaupt auf Ihre Expressversuche eingehe; und Sie können überzeugt sein, daß ich es sicherlich nicht aus Furcht vor den angedrohten Enthüllungen thue. Von jedem weiteren Versuche kann ich Ihnen nur dringend abrathen, da ich Ihnen alsdann ohne weiteres Federlesen die Polizei auf den Hals schicken würde.

Dr. Schroeder. Am übernächsten Tage um die achte Abendstunde machte sich Dr. Schroeder auf den Weg nach der Kaiserappelpappel. Er ging bereits an zu dunkeln, und er mußte geraume Zeit warten, bis er einen einsamen Wanderer erblickte, der gerade Weges von der Hofenbeide her auf die Kaiserappelpappel zuschritt.

„Guten Abend“, sagte Dr. Schroeder, als der Fremde bis auf etwa fünf Schritte herangekommen war — „kennen Sie mich?“

Der Fremde nickte, sah sich noch einmal vorwärts um und lächelte. „Gewiß, Herr Doktor Schroeder.“ „Sie sind also wirklich gekommen! Sagen Sie mal... ist es nicht doch ein bißchen unvorsichtig von Ihnen?“

Der Fremde lächelte noch immer und sah den Doktor mißtrauisch von der Seite an. „Wieso? Sie sind doch allein gekommen; ich habe schon seit einer Viertelstunde beobachtet. Noch trennen uns fünf Schritte, und außerdem...“ er zog einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn schußbereit vor sich.

„Stehen Sie das Ding ein!“ befahl der Doktor. „Wenn ich Sie angreifen oder Ihnen eine Kugel hätte legen wollen, wäre ich nicht allein und nicht hierher gekommen.“

„Der Mensch sieht gar nicht einmal böse aus“, sagte sich Doktor Schroeder, nachdem er ihn eine Weile betrachtet hatte — „anständig angezogen, spricht gutes Deutsch...“

„Na, Herr Doktor... wie ist das nun?“ unterbrach der Fremde die Betrachtung des Doktors. „Ja so... unter Geschäft! Was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Geld!“ „Sie sind ein tüchtiger Mensch!“ Der Doktor lächelte sarkastisch. — „Sind Ihre Enthüllungen aber auch so viel werth, wie ich Ihnen zu geben beabsichtige?“

„Ja Spah!... Vielleicht noch mehr, Herr Doktor... jetzt, wo Sie sich verheirathen wollen, und dann überhaupt Ihr guter Name, Ihre gesellschaftliche Stellung, so'n großer Fabrikdirektor...“

„Ja — aber ehe ich Ihnen das Geld gebe, muß ich doch wissen, worum es sich eigentlich handelt.“

„Das möchten Sie wohl!“ Der Mensch hatte also gar Humor; und außerdem that er sehr geheimnißvoll. — „Wenn ich das Geld habe, will ich Ihnen alles aufklären; morgen schreibe ich Ihnen dann, und wenn Sie nicht getrauert haben, dann nenne ich Ihnen auch die Namen von Ihren beiden größten Feinden...“

„Das ist ja viel und noch was!“ „Ist es auch!“ „Na also, dann kommen Sie her!“ Der Doktor griff in die Brusttasche und trat einen Schritt näher.

„Nicht zu machen, Herr Doktor!“ Der Fremde wich ebensoviel zurück. — „Legen Sie das Geld man auf die Erde und ziehen Sie sich freundlich zurück; ich habe es mir schon auf.“

„Meinetwegen auch so! Ich muß aber bemerken, daß Sie mein Vertrauen schlecht erwidern.“ „Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste!“

„Nun, wie Sie wollen.“ Doktor Schroeder zog ein Päckchen und einen Brief aus der Tasche und legte beides vor sich auf die Erde. „Hier ist das Geld — nicht ganz so viel, wie Sie verlangt haben; aber ich denke, es wird genügen. Und nun passen Sie auf: Ich lege noch einen Brief dazu; lesen Sie diesen, bevor Sie das Päckchen öffnen — am besten zu Hause, in Ihrer eigenen Wohnung, wenn Sie eine haben...“

„Guten Abend!“ Er wandte sich um und schritt langsam der Tempelhofer Chaussee zu. Der Expresser hob Geld und Brief auf, steckte es in die Tasche und machte sich nach der entgegengelegten Richtung aus dem Staube, von Zeit zu Zeit den Kopf wendend, bis Doktor Schroeder in der Dunkelheit verschwunden war. Dann beschleunigte er seine Schritte und suchte seine Wohnung auf.

Hier machte er zunächst Licht, ließ sich dann auf das schon etwas altersschwache Sopha seines möblirten Zimmers nieder, zündete sich eine Zigarette an und öffnete den Brief, nachdem er zuvor — für den Fall, daß seine Wirthin noch einmal das Zimmer betreten sollte — das Päckchen mit dem Gelde in den Tischkasten gelegt hatte.

Und nun las er: „Mein verehrter Freund! Sie haben hoffentlich — meiner Weisung gemäß — das Päckchen noch

nicht geöffnet. Gehen Sie vorsichtig damit um; es enthält eine kleine Ueberraschung für Sie — und zwar ein kleines Näderwert und ein harmloses bräunliches Pulver, — das aber explodirt wird, sobald das Näderwert abgelassen ist, oder auch schon, wenn Sie unvorsichtig beim Öffnen sind. Verzeihen Sie, wenn ich mir einen Spaß mit Ihnen erlaube: Sie haben ja dasselbe mit mir gethan. Enthüllung gegen Enthüllung! Hoffentlich passiert Ihnen nichts Unangenehmes.“

Zur Dr. Sch. Im ersten Augenblick schien der arme Keel nicht einmal zu begreifen, was da im Briefe stand.

Dann aber sprang er plötzlich entsetzt empor und flüchtete in die äußerste Ecke des kleinen Zimmers.

Was thun? Er hatte doch richtig gelesen? Eine Bombe, eine Höllenmaschine hielt dieses scheinbar harmlose Päckchen, in dem er Geld vermutet hatte, das er arglos schon eine halbe Stunde lang auf der Brust getragen hatte. Dieser Doktor Schroeder war Chemiker. Es war ihm also ein leichtes, eine solche Bombe herzustellen.

Er küßte, wie ihm der tolle Angstschweiß aus allen Poren drang, als er jetzt überlegte, daß das Näderwert in wenigen Minuten abgelassen sein konnte.

Er konnte nicht einmal ahnen, ob es bald, in der nächsten Minute schon oder vielleicht erst nach einer halben Stunde geschehen würde.

Sein Gedankengang war völlig gelähmt, auch sein Körper, seine Arme und Beine.

Wohin damit? Es forttragen, vielleicht in die Spree, in den Kanal werfen? Aber dann müßte er es ansetzen, es eine ganze Zeit lang bei sich tragen. Es konnte explodiren — im letzten Augenblicke vielleicht noch... Nimmermehr!

Sollte er es hier lassen und flüchten? Welch eine Verheerung konnte es anrichten! Mit Grausen dachte er an die Berichte, die er von explodirenden Höllenmaschinen gelesen hatte.

Er war ordnungsgemäß polizeilich gemeldet; man kannte seinen Namen; man würde ihn verfolgen; und wohin sollte er ohne Mittel fliehen?

Er schrak zusammen... Da — trinsterte es jetzt nicht schon im Tischkasten? ... Nur fort... fort!

Er griff nach dem Hut und verließ das Zimmer, schwankend sich an den Wänden entlang tastend, weil ihm die Beine taum noch zu tragen vermochten.

Die Straße war fast menschenleer. Er sah zu seinem Fenster hinauf: noch schien nichts geschehen zu sein. Es war ganz still dort oben; aber die Lampe hatte er drehen lassen... Und nun plötzlich kam ihm ein Gedanke, ein kühner Entschluß. Langsam stieg er die Treppe wieder empor. In seinem Zimmer angekommen trat er muthig an den Tisch mit größter Vorsicht den Kasten heraus und nahm das Päckchen in die Hand; fast hätte er es fallen lassen, so zitterten seine Finger. Dann löschte er die Lampe aus, öffnete leise das Fenster, und — in großem Bogen warf er die Höllenmaschine auf die Straße.

Mochte nun geschehen, was wollte; er war befreit.

Noch ehe er das Päckchen fallen hörte, hatte er das Fenster wieder geschlossen.

Er versuchte zu laufen. Aber er hörte nur ein dumpfes Brausen vor den Ohren. Dann war alles still.

Fast lautlos kletterte er sich aus und ging zu Bett. Noch immer war nichts geschehen. Völlig erschöpft schlief er endlich ein.

Ein paar mal schrak er noch während der Nacht aus dem Schlafe auf; das Poltern eines vorbeifahrenden Wagens mochte ihn aufgeschreckt haben... Am späten Vormittag erst, nach langem, traumsvarem Schlaf, wagte er es, aufzustehen.

Und abermals eine Stunde später wagte er sich auf die Straße. Das Päckchen fand er nicht.

Hatte es ein harmlos Vorübergehender aufgehoben und mit sich genommen? Hatte das Unglück vielleicht in einer ganz anderen Stadtgegend Unschuldige getroffen? Er hat es nie erfahren.

Aus einer alten Stadt.

Es gibt Gegenden — und besonders Deutschland ist reich an solchen — deren malerischer Reiz auf einer ganz eigenartigen Mischung und Durchbringung von natürlichen und künstlichen Motiven beruht. Der Mensch scheint hier mit einem besonders feinen Spürsinn den von der Natur gebotenen Anregungen nachgegangen zu sein, und die Natur scheint dem, was die Menschenhand geschaffen, durch ihr geheimnißvolles Walten und Weben im rastlosen Kreislaufe der Jahre erst das Gepräge künstlerischer Vollendung aufgedrückt zu haben; das landschaftliche Bild muhet an, als ob es eigens für die in ihm auftragenden Baubemerkungen geschaffen worden sei, und die letzteren, mögen sie nun erhalten oder ganz oder halb verfallen sein, machen den Eindruck, als seien sie mit einem künstlerischen Raffinement der seltensten Art in ihre Umgebung hineingestellt worden. Ein hervorragendes Beispiel bietet in dieser Hinsicht das Städtchen Rothenburg ob der Tauber, und geradezu weltberühmt ist das Landschaftsbild Heibelsbergs mit seiner klassischen Schloßruine, bei deren Anblick man sich des Gedankens nicht erwehren kann, als müßte es einmal besondere, mit der Natur Hand in Hand arbeitende und von dem Goethe'schen, „am fassen den Wechsell der Zeit schaffenden“ Erdgeiste wenigstens in einen Theil seiner Geheimnisse eingeweihte „Ruinentänzer“ gegeben haben. Nun ist aber Heibelsberg wohl der Höhepunkt dessen, was uns der untere Redarlauf an derartigen malerischen landschaftlichen Reizen zu bieten hat, aber keineswegs das einzige, und die Erinnerungen an Rothenburg und der Vergleich mit dem Taubergünde drängen sich hier unwillkürlich an mehr als einer Stelle auf, nirgendwo aber so sehr wie bei dem ehemaligen deutschen Reichsstädtchen Wimpfen, das jetzt mit dem gleichnamigen Dorfe politisch in so sonderbarer Weise als großherzoglich badisches und württembergisches Land eingeprengt ist.

Das Anziehende der Umgebung liegt hier vor allem in der Annuth der von einer ganzen Anzahl von Wasserläufen (Nedar, Jagst, Kocher) durchflossenen und von einem Höhenranze umgebenen Flußniederung, in der das Dorf „Wimpfen im Thal“ mit seiner schönen, im Uebergangsstil (Frühgotik) gehaltenen Stiftskirche gelegen ist und aus der das in origineller Weise an einem Berg- oder Hügelange amphitheatralisch sich aufbauende Städtchen „Wimpfen am Berge“, mit seinen alten Thürmen und malerischen Ruinen emporragt. Beide Orte sind wohl schon in sehr früher Zeit Siedelungspunkte gewesen; ihr Name deutet auf feltischen Ursprung hin, doch waren in ihrer Umgebung unzweifelhaft vorher schon Hallstattleute ansässig, die im fünften Jahrhundert vor Christus von den von Norden her vordringenden Helvetiern und Bojern vertrieben wurden. Zur römischen Zeit war Wimpfen ein nicht unbedeutender befestigter Platz im Defumatenlande, der in Verbindung mit der großartigen Vertheidigungslinie des Limes stand. Später wurde die Gegend Schauplatz der Kämpfe zwischen Alemannen und Franken, und zu fränkischer Zeit gerieth Wimpfen unter die Botmäßigkeit des Bischofs von Worms, erwarb im dreizehnten Jahrhundert jedoch die Vogtei als Reichslehen und erlangte (das heißt, erkaufte sich) im vierzehnten Selbständigkeit und Reichshandtschaft, bis es 1802 an Baden und 1803 an Hessen fiel. Zeitweilig war Wimpfen Privatbesitz der Hohenstaufen, die mit Vorliebe hier weilten und die umfassende Kaiserpfalz anlegten, die ihrer Ausstattung nach sehr wohl mit der Barbarossapfalz von Gelnhausen wetteifern konnte. Das bedeutungsvolle Ereigniß in der äußeren Geschichte der Stadt war die Schlacht, die während des Dreißigjährigen Krieges am 6. Mai 1622 in ihrer Nähe stattfand und in der Markgraf Georg Friedrich von Baden von Tilly besieg wurde. An sie knüpft sich die Ueberlieferung von dem Vierhundert Tapferen von Pforsheim“, das heißt von der Helldenschaar von 400 Pforsheimer Bürgern, die als Leibwache des Markgrafen lange Zeit allein den Andrang der Feinde aufgehalten haben sollen, schließlich aber, den Rückzug ihres Fürsten bedenkend, überwältigt worden und sämmtlich den Heldentod gestorben seien.

Von der Hohenstaufenpfalz haben sich fast alle Ueberreste erhalten, vor allem der den Ausgang zu ihr bedeckende Schloßbogensthurm (im Volksmunde Schmirbogensthurm genannt), die nördliche Mauer des Palas mit ihrer Rundbogenlagerie, nachmals als ein Theil in die Stadtmauer eingebaut, die ehemalige Burg- und spätere Nikolaikapelle, das sogenannte Steinhäus und die beiden Bergfriede, die im Laufe der Zeiten die Namen des „rothen“ und des „blauen“ Thurmes erhalten haben (letzterer allerdings entweder wegen seiner natürlichen Färbung oder wegen seines blauen Schieferdaches, ersterer jedoch nur wegen des besonders schönen Anblicks,

den er im Schein der Abendbeleuchtung darbietet). Die erhaltenen Ueberreste der Kaiserpfalz zeigen, daß es sich bei ihr um eine der charakteristischsten Burganlagen aus der Zeit des romanischen Baustils handelt, und zwar von deren erstem Beginn an bis zu ihrem letzten Verklingen. Wie in Gelnhausen findet man auch hier die Korridore vor den Zimmerreihen, die durch ihre Rundbogenfenster den Ausblick in's Freie gewöhreten und der Anlage bei kräftiger Gesamtkomposition doch etwas Leichtes und Freies gaben und ihr den Reiz des Malerischen verliehen. Der rothe Thurm, der früher für ein Ueberbleibsel aus der Römerzeit gehalten wurde, besteht aus drei Stockwerken, von denen das unterste die aus Keuper Sandstein hergestellten charakteristischen Buckelquadern des ausgehenden elften Jahrhunderts aufweist. Das zweite ist aus weißlichem Zuffstein ausgeführt und ebenso das dritte, nur geht dieses durch Abschneiden der Ecken aus dem quadratischen Grundriß in einen achteckigen über. Der blaue Thurm hatte ursprünglich die gleiche Gestalt wie der rothe; nachdem er aber im Jahre 1674 ausgebrannt war, erhielt er als Wohnung des Thurmwächters ein neues Obergeschloß mit vier schlanke erkerartigen Giebelwänden und einem Umfang mit zinnengekrönter Brustwehr unterhalb der Dachanlage. Von den beiden Kirchen der Stadt ist am bemerkenswertheften die ehemalige Marien- und jetzige protestantische Pfarrkirche. In ihren Bauformen treten sämmtliche Phasen des gotischen Stils von seiner ersten bis zu seiner letzten Periode hervor.

Das prunkvollste Schlafzimmer Deutschlands. Es sei gleich gesagt, daß dieser Titel nicht ironisch gemeint ist und diesmal nicht von einem jener Schulfälle die Rede sein soll, die von der Kulturlust Preußisch-Oberbayerns zeugen. Es handelt sich hier um ein wirklich prunkvolles Schlafzimmer, das sich im alten Schulhause zu Glückstadt in Schleswig-Holstein befindet. Die Wände sind mit buntem Stuck bekleidet, zu beiden Seiten der Thür ist das große dänische Staatswappen gemalt, ein breiter Kamin mit reicher Barockarchitektur nimmt die Mitte der Seitenwand ein, und die Decke wird in den Ecken von Genien der vier Jahreszeiten mit ihrem Wahrschilden getragen. Das Zimmer, dessen Decke das Thawlow-Museum in Kiel vergeblich zu erwerben gesucht hat, war ursprünglich, wie den Hensburger Nachrichten geschrieben wird, ein Prunkzimmer der alten Glückerstadt Patrizierfamilie v. Wasmer und hat, nachdem später das Haus vom Staate angekauft worden war, schon verschiedene Aenderungen erfahren. So war es bis 1857 Sitzungszimmer des holländischen Obergerichts. Mit der Gründung des neuen Schulgebäudes wird der künstlerisch werthvolle Raum einem neuen Zweck dienstbar gemacht werden, der seine Erhaltung sicherstellt.

Der Vorgewaltige. Fremder: Ihre Thurmuhre geht ja eine halbe Stunde zu spät! Küster: Die hab' ich nur etwas zurückgestellt — unser Bürgermeister hat heute morgen nämlich die Zeit verschlafen!

Eine Partie. „Na, unser Wittmeister hat sich ja mit seiner Verlobung sein in die Wolle gefasst. Braut-Familie natürlich hocherfreut, was?“ „Will ich meinen! Tochter strahlt, Mutter prahlt, Vater zahlt!“

Der Hungerleider. Bantierstochter: Mein Bräutigam schreibt mir eben, er kann ohne mich nicht leben. „Das glaub' ich ihm auf's Wort.“

